

che biographisierenden Praxen für Gesellschaften und ihre Individuen? Wie verändern sich langfristig Formen der Erfahrungsaufschichtung und Prozessstrukturen von Lebensgeschichten?» (ebd. 2013: 174).

Als zeitgenössisches Anliegen der Biographieforschung formuliert Dausien die Frage nach »biographischen Selbsttechnologien« (ebd.) in neoliberalen Lebenswirklichkeiten, ihren Widersprüchen und Handlungspotentialen.

So stellt Biographie eine soziale Konstruktion in zweierlei Hinsicht dar: einmal als institutionalisierte Struktur individualisierender Gesellschaftsordnungen und darin zweitens als Modus biographischer Arbeit. Obschon diese Arbeit »von individuellen Subjekten auf der Basis ihrer leiblichen Existenz geleistet« wird, bildet sie »eine komplexe soziale Praxis« (Dausien 2000: 104, Herv. LS), die nicht nur in soziale Umwelten eingebunden ist, sondern diese auch mit hervorbringt. In sozialwissenschaftlicher Forschung wird diese Praxis des »doing of biography« (Denzin 1989: 7e) re-konstruktiv erforscht.⁴ Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden zunächst gefragt werden, was dies im Rahmen dieser Arbeit für die empirische Forschung heißt, also *wie Biographieforschung gemacht wird?*⁵

1.2 Biographien erforschen

Wie bereits beschrieben, stellen biographische Veräußerungen eine Konstruktionsleistung der involvierten Biograph*innen dar, welche biographieforschend als »Sinnset-

4 Denzin konstatiert, dass die zentrale Annahme der biographischen Forschung »that a life can be captured and represented in a text« (1989: 9) in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Disposition steht. Inspiriert von dekonstruktiven Zugängen versteht er Leben als »social text, a fictional, narrative production« (ebd.) und stellt die Relevanz der Methoden seiner Produktion heraus. Wenngleich Denzin hier die Produktion von Biographien zentral stellt, rekurriert er dennoch auf narrative Produktionsprozesse. Diese Engführung wird bspw. von Dausien/Kelle (2005) und Gregor (2015) methodologisch und methodisch erweitert und in dieser Arbeit durch den expliziten Fokus auf die Körperlichkeit biographischer Arbeit als soziale Praxis weiter ausgebaut, was im Weiteren durch »doing biography« gekennzeichnet wird, vgl. dazu auch Kelle/Dausien (2005).

5 Dies spiegelt sich bspw. auch in der Spezialausgabe »Doing Biographical Research« (Mruck 2003) wieder, insofern »what is actually occurring in biographical research should become visible and should thereby become a matter of open discussion and selfreflection« (Riemann 2003: Abs. 4). Hier geht es also um die Auseinandersetzung mit Biographieforschung als »wissenschaftliche Aktivität« (Völter 2006: 269), in der auch die Produktionsbedingungen, -mittel und -prozesse der Forschung als ein »doing biography« analysiert werden. Die Auseinandersetzung mit »doing biographical research« lenkt den Blick also auch auf die »varied ways we can come to understand [a narrative, LS]« (Faux 2003) und damit auf die methodologischen Annahmen, derer wir uns als Forscher*innen bedienen und aus denen dann Interpretationen entstehen sowie darauf, dass das, was als Datum entsteht »may be shaped by who it is who are telling our story to« (ebd.). Ähnlich auch Dausien, wenn sie »die Arbeit mit Geschichten« als Methoden und Materialien der Biographieforschung hervorhebt (2013: 164). Dadurch treten auch ethische Ansprüche dieses Ansatzes im Sinne einer »Gratwanderung« (Völter 2006: 273) in den Blick und findet Ausdruck in der Frage, »wie man eine Forschung nicht über, sondern mit den »beforschten« Subjekten machen kann« (ebd.: 165, Herv.i.O.).

zungsakte« (Rosenthal 2002: 138) re-konstruiert werden. In soziologischer Absicht zielt re-konstruktive Biographieforschung darauf ab, »den ständig fortschreitenden Prozess des Werdens bestimmter Phänomene [zu untersuchen] [...] und dabei eine Einbettung dieser Phänomene in die Gesamtbographie in ihrer Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft« (ebd.: 139) zu berücksichtigen. Für die Entstehung von biographischen Erzählungen gilt somit, die Bedeutung biographischer Erlebnisse, ihren Ort innerhalb der subjektiven Erfahrungswelt, wie auch ihre Präsentation stets als situiert in »sozialen Szenarien und den damit zusammenhängenden kulturellen Regeln« (ebd.: 140) zu betrachten – und damit gehört zu dem Präsentierten auch das Ausgelassene, Nicht-Sprechbare und Verkörperte.

Für diese Arbeit von besonderer Bedeutung ist einerseits Rosenthals Auftrag auch »die hinter dem Rücken der Akteure[*innen] wirksamen Regeln der Diskurse und deren Wandeln in den Lebenserzählungen aufzuspüren« (ebd.: 141); sie konturiert Biographieforschung somit auch als eine Form von Diskursanalyse. Andererseits hebt sie generationale Erfahrungen bzw. Überschneidungen in Lebenserzählungen hervor. Die Formulierung »etwas hinter dem Rücken aufzuspüren« veranschaulicht die Perspektivität und Horizontalität von Lebenserzählungen als leibliche Erfahrungswelten. Es wäre die Frage, wie nicht nur das »direkt Ersichtliche« zum Gegenstand werden kann, sondern auch das, was der Hintergrund der situativ-subjektiven Wahrnehmung bildet bzw., phänomenologisch gesprochen, welche Zu- und Abwendungen die gegenwärtige Perspektive sinnhaft erscheinen lassen. Für Forschende sind daher die erzählten Sinnzusammenhänge als Zu-Wendungen bzw. Konstruktionen kontrastiv-vergleichend zu verorten. In dieser Hinsicht können generationale Vergleiche aufschlussreich sein, um neben den subjektiven Sinnzusammenhängen auch zeithistorisch-diskursive Analyseebenen in ihren Ähnlichkeiten und Differenzen herauszuarbeiten. Denn:

»Die individuelle Geschichte eines Menschen und die kollektive Geschichte, die subjektiven und die gesellschaftlichen Wirklichkeiten durchdringen sich wechselseitig. Die Lebensgeschichte ist sowohl in ihrer Entwicklung als auch im gegenwärtigen deutenden Rückblick der Biographinnen immer beides zugleich: individuelles und soziales Produkt« (ebd.: 142).⁶

In der Erforschung dieser Lebensgeschichten zeichnet sich Biographieforschung durch eine »rekonstruktive Analysehaltung« (Dausien 2000: 105, Herv.i.O.) aus, deren analytische Leistung nicht in Nacherzählungen der subjektiv-biographischen Erfahrungen liegt. Es ist vielmehr Ziel, »die expliziten Deutungen und impliziten Erfahrungsinhalte (>was<) mit der biographischen Prozeßstruktur dieser Erfahrungen und ihrer narrativen Rekonstruktion (>wie<) in Beziehung« (ebd.) zu setzen. Sozialität gestaltende Ordnungen, die auch durch kultur-historische Differenzkategorien wie bspw. Geschlecht geprägt sind, können in biographischen Rekonstruktionen durch die Orientierung am

6 Forschungsmethodisch steht Rosenthal für eine rekonstruktive und sequentielle Analysehaltung, welche das »dialektischen Verhältnis von Erlebnis, Erinnerung und Erzählung« (2002: 142) betont, indem erlebte und erzählte Lebensgeschichten kontrastierend analysiert werden; erst nach der Fallrekonstruktion wird die Forschungsfrage wieder aufgegriffen und mit dem Material verhandelt.

Einzelfall analysierbar werden. Die Lebensgeschichte, die rekonstruiert wird, stellt in dieser Perspektive einen komplexen Konstruktionsprozess dar, der aus der je gegenwärtigen Situation sowohl Vergangenes wie auch Perspektiven in die Zukunft verbindet. Die Kontingenz dieser situativen Konstruktionen wie auch biographische Alltagspraktiken generieren damit Einblicke in wiederholte und fortlaufende Praktiken des ›doing biography‹.

Wie hier bereits anklingt, sind Unterschiede zwischen interaktionsanalytischen und biographieanalytischen Perspektiven festzustellen, die jedoch »miteinander verschränkt sind, und zwar sowohl auf der Ebene der Alltagswelt [...] als auch in theoretischer Hinsicht als Konstruktion zweiten Grades« (Dausien 2000: 108). Dennoch sind an dieser Stelle Unterschiede zu benennen, um durch die jeweiligen Schwerpunkte das Potential einer Verbindung beider Zugänge herauszustellen. Geht es in Analysen des ›doing‹ »um die *intersubjektive* Vernetzung, Koordination und *Synchronisation* von Handlungsmustern«, versteht sich ein biographieanalytischer Zugriff auf die Analyse individueller, diachron organisierter und »zeitlich weitgespannte[r] [...] Handlungs- und Erfahrungsverläufe« (ebd.: 107, Herv.i.O.). Damit liegen in biographischen Analysen gerade die »eigensinnig und selbstreflexiv« (ebd.) konstruierten Lebensgeschichten im Fokus, die in einer Gegenwart im Horizont individueller Perspektiven auf Vergangenheit und Zukunft eine narrative Gestalt gewinnen. In dieser Perspektivität liegt ein weiterer Unterschied zur Interaktionsanalyse, die wie aus einer Vogelperspektive »Praktiken, Handlungsstrategien und -muster der Akteure« (ebd.) betrachtet. Mit Dausien sind Biographien als »generatives Prinzip« zu verstehen, welches in einer spezifischen Situation (bspw. des Interviewtwerdens) soziale Wirklichkeit herstellt, wobei die Situation zugleich auf Strukturen sozialer Welten, ihr Erleben wie auch die Zeitdimensionen der Vergangenheit und Zukunft verweist. In dieser Re-Konstruktion liegt biographietheoretisch gesprochen auch die Möglichkeit des Umbaus, der Neuorganisation und Neukonstruktion – sowohl in der Erzählung selbst als auch ihrer rekonstruktiven Analyse (vgl. Voelter 2006). Gerade darin liegt eine Besonderheit dieses Forschungszugangs, denn gegen ein (ein-)ordnendes Vorgehen »sträubt« sich die Empirie« (Dausien 2000: 111); Biographien bleiben ein ›flüssiges‹ Konstrukt (vgl. Dausien 1999).

Insofern sich biographietheoretische Fragestellungen also »auf soziale Phänomene beziehen, die an die Erfahrungen von Menschen gebunden sind und für diese eine biographische Bedeutung haben« (Rosenthal 2002: 134), ist auch das Verstehen und Erklären der Genese von Phänomenen – ihrem Ent- und Bestehen, ihrer Veränderung – zentral.⁷ So werden in dem biographieanalytischen Verfahren re-konstruktiven Verstehens die Aussagen von Menschen in Bezug auf ihre Lebenszusammenhänge und gesellschaftlichen Verhältnisse hin kontextualisiert. Die Aufmerksamkeit auf Genese und die Konstruktion von Lebensgeschichten bündelt Rosenthal methodologisch als Wechselseitigkeit von Erlebtem, Erinnertem und Erzähltem (vgl. ebd.: 135). »Die Gegenwarts-

7 In Rosenthals Verständnis und im Sinne Max Webers bedeutet das, den subjektiv gemeinten Sinn zu verstehen und zu erklären. Es sei ergänzt, dass Verstehen und Erklären damit komplexe Übersetzungsprozesse sind (vgl. Mecheril 2003), die sowohl durch die Leiblichkeit der Forscherin (Abraham 2002) als auch durch sozio-historisches und diskursives Wissen geprägt sind.

perspektive bedingt also die Auswahl der Erinnerungen, die temporalen und thematischen Verknüpfungen von Erinnerungen und die Art der Darbietung der erinnerten Erlebnisse« (ebd.: 136). Je nach Situation und Kontext entstehen im Verlauf eines Lebens also immer wieder neue und variierte Versionen der erzählten Geschichte, dadurch das der »Akt der Zuwendung« (ebd.) in Relation zu dem steht, was sich als Erinnerung zeigt.⁸ Je nachdem, »wie« die Zuwendung sich ereignet, zeigt sich das Erinnerte anders und findet im Erzählen eine eigene Darstellung. Bezogen auf den empirischen Gegenstand stellt sich im Folgenden die Frage, wie Geschlecht biographietheoretisch als soziale Praxis adressiert und re-konstruiert wird.

1.2.1 Geschlecht – interaktiv und biographisch konstruiert

Zwar geschieht Leben und Reflektieren nicht außerhalb von gesellschaftlichen Verhältnissen, in biographieanalytischen Forschungen kommen diese jedoch aus der Perspektive von Individuen zum Tragen und dies in ihrer »Vielschichtigkeit«, in der es »zu Überschneidungen und Differenzierungen innerhalb und zwischen [vorab konstatierten] Geschlechtergruppen« (Dausien 2000:111) kommt.

Geschlecht fungiert (immer noch) als soziale Differenzkategorie, die sich aus der Verbindung historischer Denk- und Wahrnehmungsordnungen, sozialen (Körper-)praktiken und gesellschaftlichen Verhältnissen speist (vgl. Maihofer 1995). Diese Konstruktionen und auch Konstruktionsmechanismen von Differenzen stehen in Verbindung zu sozialen Ungleichheitsverhältnissen: Sie bringen sie hervor, bilden diese ab, perpetuieren sie oder transformieren sie. Damit ist Geschlecht als eine gesellschaftlich-kulturelle und subjektivierende Zuschreibung zu verstehen, die Subjekte als ein »positionelles Phänomen« (Klinger 2014: 54) vergeschlechtlicht; das heißt, dass Geschlecht eine Orientierungsfunktion hat und soziale Ordnungen instituiert. Innerhalb dieses Geschehens werden Subjekte orientiert, wie dies Ahmed herausarbeitet (vgl. 2006), wie sich diese zugleich auch dazu positionieren (müssen). Wird Geschlecht also subjektivierungstheoretisch verstanden und als historisch-gesellschaftliches Phänomen gefasst, ist es mit Maihofer (1995) als *Existenzweise* zu verstehen, als eine Art und Weise, wie Individuen innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse und Ordnungen nicht nur zu Geschlechtern gemacht werden, sondern als »gewordene« und als »werdende« Geschlechter darin existieren (vgl. Klinger 2014: 68). Maihofers Konzeptionierung von Geschlecht als gesellschaftlich-kulturelle Existenzweisen betrachtet also gleichermaßen das Zusammenwirken von Diskursen und ihren Differenzlinien wie auch die körperliche Materialität und (Lebens-)Realitäten von geschlechtlichen Existenzen in den Blick genommen werden – damit werden auch Überlappungen, (Un-)Gleichzeitigkeiten und Verschiebungen innerhalb (hegemonialer) Ordnungen. Hier lassen sich direkte Verbindungslinien zu Biographieforschung ziehen, insofern konkrete Individuen in und durch biographische Verläufe innerhalb spezifischer

8 Rosenthal ist in ihrem Zugang phänomenologisch orientiert. Sie bezieht sich in ihrer Formulierung des »Akts der Zuwendung« auf Edmund Husserls Noesis, um hervorzuheben, dass dieser Akt zu dem, was sich als Erinnertes zeigt, in Relation steht. In diesem Vorgang entstehe ein »*Noema der Erinnerung*«, wie Husserl das sich in der Erinnerung Darbietende nennt« (2010: 200f.).

Denk-, Wahrnehmungs- und Körperpraxen geprägt sind und eine situierte Perspektivität entwickeln. Diese können als biographisch gewachsene Lebens- und Erlebenswelten Einblicke in Möglichkeitsräume, Widersprüche und Ambivalenzen geben. Spannenderweise lässt sich hier eine weitere Verbindung zwischen Maihofers Konzeption und biographietheoretischer Forschung ausweisen: beide analytischen Zugänge betrachten das Imaginäre dieser gesellschaftlich produzierten Selbstverhältnisse wie auch die gelebten Realitäten und Existenzweisen.

In Bezug auf die Potentiale einer biographietheoretischen Forschungsstrategie zeigt sich besonders ertragreich, dass darüber Lebensgeschichten als lebenszeitliches Gewebe sichtbar werden (vgl. Dausien 2000: 108f.); diese spezifische Zeitlichkeit überspannt und verbindet alltagszeitliche bzw. gesellschaftsgeschichtliche Horizonte, wie sie interaktionsanalytisch eingefangen werden können. Biographietheoretisch sind die hervorgebrachten narrativen Strukturen verflüssigt gedacht, insofern das biographische Werden stets auch auf »intersubjektive, soziale und historische Konstruktionsprozesse« (ebd.) verweist und dennoch in einer einzigartigen Textur Ausdruck findet, die auch widersprüchliche Erfahrungen und Erlebensweisen enthalten könne wie auch Multiplizitäten oder das Ausgeschlossene, das Nicht-Akzeptable. Gerade die Perspektivität der subjektiv-biographisch konstruierten Sinnzusammenhänge ermöglicht ein Changieren zwischen den Innenperspektiven der Biograph*innen und der re-konstruktiven Außenperspektive, wodurch »explizierend und rekonstruktiv« (ebd.: 110) das Allgemeine im Besonderen rekonstruiert wird. So kann auch soziale Praxis in ihrer Komplexität sichtbar gemacht werden. Denn biographieanalytische Perspektiven betrachten nie nur eine Differenzkategorie isoliert; sie halten sich für die Widersprüchlichkeit und Komplexität, wie auch individuelle Sinn- und Relevanzsetzungen offen. Biographien geben daher nie nur Anlass Geschlecht zu verstehen; als gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise wird Geschlecht »immer im Kontext anderer gesellschaftlicher Strukturmerkmale (Klasse, Generation und Alter, national-kulturelle Zugehörigkeit) zugänglich« (ebd.). Dadurch werden Differenzen und Vielfalt wahrgenommen, beschrieben und anerkannt.

1.2.2 Biograph*innen in (ihren) Subjektivierungsprozessen

Wenn Biographieforschung sich entsprechen zwischen dem Erleben des gelebten Lebens und seiner Interpretation sowie der biographischen Kommunikation aufspannt, die sich in Formen der Selbstpräsentation in Lebensgeschichten und in Interaktionen – also als soziale Praxis – materialisiert, dann geben die Formen des Selbst-Bezugs und der Selbst-Darstellung nicht nur Aufschluss über die subjektiven Selbstverständnisse. Sie bilden zugleich den Möglichkeitsraum spezifischer sozio-historisch vermittelter Selbstverhältnisse ab. Hier kann an bereits bestehende Diskussionen in der Biographieforschung angeschlossen werden, in der biographische Narrationen nicht nur als Konstruktionsleistungen, sondern auch als machtvoll Subjektivierungsprozesse analysiert werden. Dieser Zugang zu Biographien generiert demnach auch

analytische Werkzeuge, die Subjekte als in Machtverhältnissen situierte betrachtet und die deren wechselseitige Generativität analytisch relationieren.⁹

Im Licht poststrukturalistischer Theorien müssen also auch biographietheoretische Begrifflichkeiten auf ihre epistemischen Voraussetzungen befragt werden. Im Anschluss an Foucault kann biographische Arbeit als »ein Element des herrschenden Subjekt-Diskurses [ausgelegt werden], der bis in die tiefsten Empfindungen oder auch die Leiblichkeit moderner Menschen hinein reicht« (Schäfer/Völter 2005: 164). Die individualisierenden Formen der Selbsterkenntnis oder Selbstprüfung werden in dieser Perspektive erst durch den Subjekt-Diskurs initiiert bzw. auferlegt. Anschließend an diese Reflexion wäre Biographieforschung eher als »Zeitdiagnose« (Schäfer/Völter 2005: 164) zu verstehen und einzusetzen, um in ihren re-konstruktiven Analysen auch subjekt-kritische Fragen zu stellen bzw. Subjektivierungsprozesse in ihrer Komplexität zu erforschen. Im »Über-sich-Sprechen« kommt es

»zu einer umfassenden Selbstdarstellung und Selbstzuschreibung von Erlebnissen, Gefühlen, Eigenschaften. Jedoch findet dies durchaus nicht in freier Gestaltung statt, sondern auf der Basis von Diskursen. In den Sprachschatz eingelassen ist ein gesellschaftlich kursierendes »Vokabular« (Rorty), mittels dessen dem Erlebten ein Charakter und Sinn gegeben und die innere Kohärenz des Textes hergestellt wird« (ebd.:168).

Dadurch, dass das biographische Erzählen in diskursives Vokabular eingebettet ist, wirkt es auch auf die Erzählenden zurück, die sich in diesem Prozess eine »Wahrheit über sich selbst« (ebd.: 169) aneignen. Damit markieren diese Selbstpräsentationen auch die »Produktion *epistemischer und praktischer Orientierungen*« (ebd.), die gleichermaßen orientierend zurückwirken auf die Selbstpräsentation. Gerade dieser Produktionsprozess biographisch-narrativer Erzählungen zeigt ihren performativen Charakter auf, der nicht nur identitätsstiftend wirkt, sondern auch einen Raum aufspannt, in dem auch »die Chance der Umdeutung oder Reorganisation von bisherigen Mustern biographischer Selbstdarstellung« (Völter 2006: 278) liegt; gerade narrativ-biographischen Interviews wird durch die Offenheit ihres Zugangs ein »ent-identifizierendes« Potential zugesprochen (vgl. ebd.). Narrative Erzählungen und ihre Re-Konstruktionen sind keine »authentischen« Wiedergaben in Lebenswirklichkeiten, sie sind Konstruktionen ersten und zweiten Grades und geben als Forschungsgrundlage Aufschluss über soziale Konstellationen, Subjektivierungsprozesse und Lebensweisen. Diese Einordnung hebt historische und soziale Konstellationen in ihrer Verwobenheit mit individuellen Erzählungen hervor, sodass Biographieforschung bestenfalls neben dem performativ-produktiven Charakter von Erzählungen auch deren historisch-kulturelle Kontexte in ihren Analysen berücksichtigt. In diesem Verständnis stellen sich Erzählungen als produktiv dar, die in der Gegenwart und im Vollzug des Erzählens immer wieder aufs Neue konstruiert bzw. gestaltet werden. Die Perspektivität und Selektivität von Erleben und

9 Schäfer und Völter sehen in Foucaults Analysen jedoch gleichermaßen die Aufforderung an Biographieforschung, die eigenen Annahmen zu reflektieren, um Selbstverständnisse und Selbstverhältnisse in ihrer Komplexität und subjektivierenden Kraft innerhalb von MachtWissen zu verorten und auch historische Blickrichtungen auf gesellschaftliche Dynamiken einzubeziehen.

Erzählen und ihre Durchzogenheit von diskursivem und subjektivierendem MachtWissen muss daher forschend immer wieder zum Gegenstand gemacht werden – wie auch Rosenthal durch die Trias von »Erleben, Erinnern und Erzählen« (vgl. 2002) aufzeigt.

»Das bedeutet, dass BiographieforscherInnen, die dem narrativen Ansatz folgen, sich nicht dem Erleben, sondern einer *Erlebnisterminologie* annähern:, d.h., dem in Sprache gefassten Erleben, entweder, wie es sich zunächst situationsnah auf der Basis von erinnernten und gefühlten Erlebnisqualitäten, leiblichen Empfindungen und deren Ausdruck, sozialen Konstellationen, Diskursen sowie individuellen Handlungs- und Deutungsstrukturen herausgebildet hat oder wie es sich im Kontext späterer Erfahrungen reproduzierte oder veränderte« (Schäfer/Völter 2005: 173).

So ist eine Aufgabe von Biographieforscher*innen, immer wieder zu fragen, welche Diskurse die Selbstpräsentationen formen und produzieren, in welchen sozialen Kontexten sie angeeignet wurden und welche Funktionen sie darin übernehmen, wenn sie diese als Daten forschend analysieren (vgl. ebd.: 174). Während ein identitätslogisches Verständnis von Subjekten einigen Texten zugrunde zu liegen scheint¹⁰, deuten Schäfer und Völter dies im Rahmen methodologischer Überlegungen anders: Zwar handelt es sich um eine Produktion eines Zusammenhangs, der durch das Subjekt gebündelt wird, biographische Strukturen bilden, (re)produzieren und transformieren sich jedoch im Prozess erst und immer wieder. In diesem Sinne können sie im Sinne Foucaults ebenso als Subjektivierungsprozesse verstanden werden, als Praktiken der Disziplinierung und Normalisierung sowie als spezifische Formen der Lebensführung (vgl. Lemke 2015: 340).

Die foucaultsche Genealogie des Subjekts fördert demnach Fragen an die Biographieforschung zutage, die dazu auffordern, die in den Forschungsprozess eingebrachten Prämissen zu klären und von den in den Erzählungen auftauchenden (ko-konstruierten) Referenzen und Zusammenhängen zu unterscheiden:

»Das hieße z.B., dass man auch die Prämisse *zuließe* und methodologisch ausbuchstabierte, dass es bei den BiographInnen eine – je empirisch zu rekonstruierende – Vielfalt von subjektiven Handlungs- und Deutungsstrukturen bzw. von lebensgeschichtlichen oder biographischen Elementen und Diskursen geben kann, die punktuell ineinander fließen, strukturell, systematisch und regelhaft verbunden sein, die aber auch nebeneinander *unverbunden* existieren können« (Schäfer/Völter 2005: 177, Herv.i.O.).

Dieses Subjektverständnis öffnet nicht nur den Blick auf die Vielfalt von wirklichkeitskonstituierenden Elementen und Diskursen, sondern auch die Einsicht, dass die Lebensweisen und Selbstverhältnisse entsprechend ebenso vielschichtig, punktuell und unverbunden das (Er-)Leben von Individuen beeinflussen. Dennoch heben Schäfer und Völter hervor, dass Subjekte Diskurse nicht nur reproduzieren, sondern ebenso »mittels ihrer symbolischen Performanzen« (ebd.: 180) – wie es die Biographie eine ist – auf Dis-

10 Vgl. hierzu den Sammelband von Griese »Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung« (2010), in dem sie die unscharfe Verwendung der Begrifflichkeiten adressiert.

kurse formierend Einfluss nehmen.¹¹ Sie heben hervor, dass das Konzept ›Biographie‹ nur dann eine Alternative zu dem Konzept der ›Identität‹ darstelle, wenn ›Identitätszumutungen‹ (ebd.: 181) theoretisch wie auch praktisch reflektiert und diskurskritisch beachtet würden. Hier zeigt sich der Doppelcharakter von Subjektivierungsprozessen, der sichtbar werden lässt, »wie Subjekte sich selbst und andere regieren, zugleich unterworfen werden und sich als Selbst formieren« (Lemke 2015: 342). So lässt sich auch in Foucaults Analysen eine Verschiebung nachvollziehen, durch die Subjektkonstitution sowohl Praktiken der Unterwerfung als auch Praktiken der Befreiung bzw. der Selbstbildung umfasst. Die Aufmerksamkeit für die Beziehung zwischen biographischen Subjekten und Diskursen kann somit Biographieforschung sensibilisieren für (Selbst)Zuschreibungen, ihre Bezugsdiskurse wie auch ihre Wandlungen. Aus einer kritischen Auseinandersetzung mit Bezügen und Verwendungen des Subjektbegriffs im biographietheoretischen Diskurs mit den ›regulativen Ideen‹ foucaultscher Kritik, folgern Schäfer und Völter, dass noch genauere Unterscheidungen zwischen beobachteten Alltagsphänomenen und subjekttheoretischen Prämissen zu ziehen seien. Für die re-konstruktive Analyse bedeutet dies, »einheitsstiftende[n] Sinnlogiken« (Schäfer/Völter 2005: 178) zu widerstehen, denn im Anschluss an Foucault reiche die Wirklichkeit konstituierende Funktion von Diskursen bis in die Erlebnisse und die Erlebnisverarbeitung hinein (vgl. ebd.: 178f.).¹² Es bleibt jedoch eine empirisch zu fundierende Frage, wie sich Diskurse (nicht oder auch anders) in Lebensgeschichten zeigen und re-konstruieren lassen. In diesem Sinn ist es auch eine methodologisch-methodische Frage, wie Subjektivierungsprozesse und ihr Erleben biographietheoretisch konzipiert werden.

Durch den Bezug auf Theoriebewegungen des 20. Jahrhunderts, durch die naturalisierende und essentialisierende Zuschreibungen kritisch adressiert und de-konstruiert wurden, sind Öffnungen entstanden, die auch biographietheoretisch relevant werden: So erscheinen ›Identitäten als flexible, kontinuierlich und wechselseitig konstruierte Differenzen innerhalb eines gesellschaftlichen Machtkontextes‹ (Lutz/Davis 2005: 230). Dies steht in Resonanz zu Biographieforschung, insofern in der re-konstruktiven Biographieforschung das »So-Geworden-Sein« [...] nur im Lichte der historisch-politischen Verhältnisse« (Diercks 2018: 23) zu deuten und zu verstehen ist. Für die Analyse von Erzählungen bedeutet das ein kontinuierliches Befragen von »sichtbar[en] Differenz-erklärungen«, um Differenzlinien innerhalb von Identitätskonstruktionen gleichsam als ›doing‹ zu betrachten und damit in ihrer Prozesshaftigkeit analytisch in Anschlag zu bringen (vgl. Lutz/Davis 2005: 231). Eben dieses Wechselspiel von differenzierenden Kategorisierungen wird in Intersektionalitätsanalysen als interdependentes Verhältnis

11 Ausgehend von dem biographietheoretischen Begriff der »biographischen Formate« (vgl. Alheit 2013) führt Alheit in der Auseinandersetzung mit Reckwitz' ›Subjektformen der Moderne‹ (vgl. 2006) den Begriff der »Subjektfigurationen« (vgl. Alheit 2013: 23) ein, denn »[a]ls Subjekte sind wir eben nicht nur Individuen, sondern auch Ausdruck unserer historischen Zeit, der Bedingungen, unter denen wir leben, der sozialen Position, die wir bekleiden, der Praktiken, die wir im Alltag pflegen« (ebd.: 23f.).

12 Dass dies ebenso für die Forscher*innen gilt, wird in Kap. Verstrickung diskutiert.

zum Gegenstand – und dies sowohl identitätstheoretisch als auch als analytisches Instrument.¹³

Biographieforschung kann demnach einen vermittelnden analytischen Zugang eröffnen, der die »subjektive Aneignung und Konstruktion von Gesellschaft wie auch die gesellschaftliche Konstruktion von Subjektivität« (Alheit 2010: 232) – das heißt die Eigenlogik individueller Prozessstrukturen im Kontext theoretischer und lebensweltlicher Ordnungen – nachvollziehbar macht. Subjektivierungslogisch betrachtet beschreibt der Begriff der Individualität »nicht die isolierte oder isolierbare Geschichte eines Individuums, sondern das ›Organisationsprinzip‹, die soziale Form eines komplexen interaktiven Konstruktionsprozesses« (ebd.: 227. Damit werden Biographien als Lebensgeschichte und als Datum einer kollektiven gesellschafts-historischen Geschichte gebildet. Im Material werden somit nicht nur die individuellen Konstruktionsleistungen re-konstruierbar, sondern auch ihre Verwobenheit mit sozialen (Macht-)Verhältnissen, ihrer Historizität und den Zusammenhängen, wie sie im Medium des Biographischen erscheinen. Biographieforschung stellt somit auch Werkzeuge, um »soziale Praktiken und Sinnstiftungen in ihrer Genese nachzuvollziehen [...] [wie auch] mögliche Entstehungs-, Reproduktions- und Transformationsprozesse nachzuzeichnen« (Dierckx 2018: 31).

Über diesen Forschungszugang können somit bestehende (Differenz-)Kategorien betrachtet werden, in der Weise, wie Menschen ihre subjektiven Konzepte zum Ausdruck bringen und welche Kategorien sie wie kontrastieren. Dadurch können auch abweichende oder widersprüchliche Deutungen und Positionierungen Raum greifen,

13 Intersektionalität steht für »einen generalisierten sozialwissenschaftlichen Zugriff auf unterschiedliche Konstellationen sozialer Differenz« (Emmerich/Hormel 2013: 211 in Dierckx 2018: 17). Historisch geht der Begriff auf die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw zurück, die über die Metapher der »intersection« (Kreuzung) hervorhob, dass sich verschiedene Kategorisierungen wie bei einer Straßenkreuzung überkreuzen können und in ihrer Überkreuzung nicht nur additiv aufeinander bezogen sind. (vgl. Crenshaw 1989; Winker/Degele 2009; Kerner 2009). Identitäten sind entsprechend auf den Kreuzungen zu verorten und »das Produkt von simultanen, sich kreuzenden Mustern von Verhältnissen und Merkmalen« (Lutz/Davis 2005: 231). Dierckx betont in Bezug auf empirische Forschung die »komplexe methodologische und methodische Herausforderung [...], verschiedene Kategorien zusammen zu denken und in ihren Interdependenzen empirisch zu erfassen« (Dierckx 2018: 17). Während im deutschsprachigen Raum zum Teil die wechselseitige Abhängigkeit von Kategorisierungen durch den Begriff der Interdependenzen markiert wird (vgl. Walgenbach/Dietze/Hornscheidt et al. 2007), ist Intersektionalität nach wie vor ein Bezugsbegriff. Dennoch ist das, was darunter verstanden wird, weiterhin in Bewegung. Es bleibt – trotz eines weitgehend einheitlichen Bezugs auf vergeschlechtlichende, rassifizierende und in soziale Klassen positionierende Kategorisierungen (vgl. Winker/Degele 2009; Walgenbach 2012) – immer wieder zu fragen: Welche Kategorien und welche Analyseperspektiven werden je nach theoretischer Verortung einbezogen? Insbesondere Winker und Degele beziehen sich in ihrer Mehrebenenanalyse neben Geschlecht; Klasse und »Rassifizierung« auf Körper, was im Folgenden einen zentralen Bezugspunkt markiert. Während auf Intersektionalität dabei oft in Verbindung mit sozialer Ungleichheit oder Diskriminierungserfahrungen rekurriert wird, betont Knapp, dass es nicht zwangsläufig um diese Perspektivierung ginge (vgl. 2013: 343 in Dierckx 2018: 26). Winker und Degele fordern zudem die Einbeziehung von Analyseebenen, um sowohl mikrologische als auch makrologische Relationen und Überkreuzungen in Untersuchungen einzubeziehen und Walgenbach betont, »historisch gewordene [...] Verhältnisse« (2014: 54f.) einzubeziehen.

insofern auch subjektive Aus- und Umdeutungen von Kategorien nachvollziehbar werden. Denn während Biographien stets auf gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren »Weichenstellungen« (Dausien 1999: 25) fußen, sind sie dennoch subjektive Konstruktionen von Lebensgeschichten. Biographieforschung kann entsprechend in diesen Konstrukten »potentielle Eigensinnig- und Widerständigkeit subjektiver Aneignungs- und Verortungskonstrukte« (Demmer 2018: 45) ermitteln, in denen Menschen sich (biographisch) veräußern. Als temporale Figuration, die sich zwischen aktiv-deutenden Biograph*innen und ihren Umwelten aufspannt, verweisen biographische Erzählungen auch auf »innerbiographische Differenzen« (ebd.: 58). Gerade die Temporalität biographischer Konstruktionen und damit ihr Prozesscharakter können Einsichten in subjektive Erlebens- und Deutungsweisen geben – und zwar in ihre Kontinuitäten wie auch in Bruchstellen, Krisenerfahrungen und Transformationsprozesse. Diese Vielfältigkeit mit ihren Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten im biographischen Material eröffnet in der analytischen Auseinandersetzung mit dem Material auch Perspektiven auf den Umgang mit Normalitätsvorstellungen. So können diese Selbstthematisierungen im Oszillieren zwischen dem empirischen Material und analytisch-theoretisierenden Abstraktionen als subjektiver Umgang mit Lebenssituationen und normativen Ordnungen im Sinne von (Selbst-)Bildungsprozessen ausgedeutet werden.¹⁴

Ein gewichtiger Punkt ist dabei die Perspektive auf biographisch markierte Brüche, Transformationsmomente und Widersprüchlichkeiten, die auf Aushandlungsprozesse im Umgang mit machtvollen – teils konfligierenden oder überlappenden – Diskursen verweisen. Das biographische Material hat in diesem Sinne eine »Anzeigefunktion« und kann durch die Re-Konstruktion und vergleichende Analyse nicht nur Aufschluss über sozio-kulturelle Strukturierung biographischer Kommunikation geben¹⁵, sondern auch darüber, wie sich Diskurse formieren und subjektivierende und biographische Bezugsobjekte hervorbringen, aber auch wie sie sich verändern oder auch auflösen. Gerade die Temporalität und Prozessperspektive biographischen Materials kann also Diskurse sowohl »im Verlauf der Entstehung und Entwicklung als auch im Prozess ihres Zerfalls zu beschreiben« (Schäfer/Völter 2005: 180). Im Prozess der Forschungspraxis bedeutet dies insofern eine Herausforderung, weil die Beschreibung diskursiver Ordnungen einen machtvollen Akt der (De-)Konstruktion darstellt, der sowohl beschreibend sichtbar machen als auch kritisch befragen kann. Vor diesem Hintergrund müssen sich Biographieforscher*innen der eigenen Konzeptionen von »Biographie« immer wieder reflexiv zuwenden, um so in erhobenem Material (diskursiv zu verortende) Orientierungen nicht zu reproduzieren, sondern in ihren, subjektiv an Relevanz gewonnenen, Bedeutungshorizonten und erzählungsstrukturierenden Motiven zu analysieren, die »ihre Wirklichkeiten« produzieren. Dies umso mehr, da hegemoniale Diskurse nicht zuletzt

14 Dierckx (2018) verweist hier auf die Grounded Theory als methodologisches Scharnier; dies findet ausführliche Darstellung in Kapitel KREUZEN I.

15 Werner Fuchs-Heinritz (2005) beschreibt in seinem Überblickswerk »Biographische Forschung« Merkmale biographischer Kommunikation, die als Gemeinsamkeit erzählerische Formen der Kommunikation eint, mit anderen Worten, dass in biographischer Kommunikation Lebensgeschichten zur Sprache kommen.

durch soziale Bewegungen und Akteur*innen produziert, reproduziert oder auch – im Sinne situierten Wissens – umgedeutet werden können.

Wenn in dieser Darstellung meist von biographischer Kommunikation die Rede war, spiegelt das eine Dominanz alltagsweltlicher und forschend erhobener sprachlicher und textbasierter Daten im biographietheoretischen Diskurs (vgl. Fuchs-Heinritz 2005) wider; zugleich findet biographische Kommunikation immer in sozialen Interaktionen und Praktiken statt, wodurch die Einbettung in kulturelle Wissensbestände nicht nur sprachbasiert erhoben werden kann, sondern auch als körper-leibliche Praxis.¹⁶

1.3 Ethnographie und Biographieforschung

Im Folgenden wird diese Spur aufgegriffen, um sowohl Sprechen als körperliches Phänomen als auch alltagsweltliche bzw. ästhetische Praktiken als Ausgangspunkt biographischer Forschung zu setzen.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Darstellungen lassen sich folgende Fragen an Biographieforschung stellen: Welche Perspektive wird hier auf den sprechenden, sich (ver-)äußernden Körper eingenommen? Inwiefern ist eine ethnographische Perspektive auf soziale Interaktionen eine fruchtbare Perspektive auf die Art und Weise, »wie« Biographien *praktisch* ausgehandelt bzw. konstruiert werden? Und: Wie kann Biographieforschung körpersoziologisch und leibtheoretisch fundiert werden, um auch die Dimensionen sozialer Praxis und subjektiven Erlebens forschungsmethodologisch einzubeziehen?

Wenngleich Biographieforschung zentral auf die Untersuchung lebensgeschichtlicher Konstruktionen gerichtet ist, sind methodische und methodologische Zugänge unterschiedlichster Art vorzufinden. Wie zuvor deutlich wurde, sind sie jedoch zumeist subjekttheoretisch und narrativ angelegt. Hier setzt die Forderung von Kelle und Dausien an, Ethnographie und Biographieforschung methodologisch aufeinander zu beziehen und das »doing biography« vermehrt in den Blick zu nehmen, um im Speziellen die Praktiken des Biographisierens analytisch zugänglich zu machen (2005: 192).¹⁷ Während ethnographische Forschung praxisanalytisch vorgeht und kulturelle Praktiken in

16 Die Verkörperung sozio-kultureller Wissensbestände wird durch Bourdieus Habitus-Theorie eindrücklich dargestellt (1979; 1993): Habitus beschreibt als strukturiertes und strukturierendes Prinzip lebensgeschichtlich erworbene Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata, die sich als körpergewordene Geschichte materialisieren.

17 Dabei verweisen sie auch auf die historischen Anfänge soziologischer Forschung im Kontext der Chicago School, in der auch (auto-)biographische Dokumente einbezogen wurden. In der Forschungspraxis reicht die Kombination von Biographie- und Interaktionsanalysen bis in die Anfänge sowohl der soziologischen Biographieforschung als auch der ethnologischen Forschung zurück (Köttig 2018: 528). Wenngleich sich sowohl biographietheoretische als auch ethnographische Forschungsmethodologien auf die Chicago School als Entstehungshintergrund beziehen, konstatiert Köttig, »dass die methodologische Auseinandersetzung zwischen Biographieforschung und Ethnographie – als interaktionsanalytischer Disziplin noch zu wenig aufeinander bezogen ist« (ebd.). Eine Ausnahme bildet Honers lebensweltliche Ethnographie (vgl. 2011).